

14./15. März 2026 / 4. Fastensonntag

1. Les.: 1 Sam 16,1b.6-7,10-13b

2. Les.: Eph 5,8-14

Evangelium: Joh 9,1.9-9.13-17.34-38

Man soll nicht nach dem Augenschein urteilen: Darum geht es in der heutigen ersten Lesung, als der Prophet den jungen David zum König von Israel erwählte. Man soll alles im Hellen betrachten: Darum geht es in der heutigen zweiten Lesung, als Paulus die Epheser mahnt, sich als „Kinder des Lichts“ von den „Werken der Finsternis“ abzugrenzen.

Augenschien und Licht: Darum geht es auch im heutigen Evangelium. Es geht darum, den Durchblick zu haben. Die klare Sicht. Die hilfreiche Perspektive. Es geht um das Sehen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir hörten von der Heilung des Blindgeborenen. Wie er zum Augenlicht kommt, wie er und seine Umgebung damit umgehen. In dieser Aufregung und Unruhe angesichts des unglaublichen Geschehens braucht es Hilfen, Seh-Hilfen. Und Menschen, die uns Seh-Hilfe anbieten. Im Evangelium ist das natürlich Jesus. Aber da ist dann noch dieser rätselhafte Teig aus Speichel; da ist noch dieser Teich Schiloach. Wir brauchen Seh-Hilfen, damit die Augen sehen. Und damit sie *erkennen* können.

In vielen unserer Kirchen bestehen bestimmte Blickachsen und Sehwinkel nur vom Altar aus, nur aus Sicht des Zelebranten – zumindest während des Gottesdienstes. Da ist das eindrucksvolle Glasbild der hl. Cäcilia in St. Agatha Rorup, da finden wir die Fenster-Rosette in Heilig Kreuz oder in St. Mauritius; den Erzengel Michael in Buldern oder Sankt Martin in St. Viktor als Teil des Turmportals. Und noch etwas in St. Viktor blickt während der Messe von weitem den Zelebranten an: die hl. Veronika.

Von den hinteren Bänken aus schaut sie in jeder Messe in St. Viktor den Priester (und die Lektoren) mit großen Augen an. Und sie hält ihm, nämlich an der steinernen Passionssäule, das Schweißstuch mit dem Antlitz Christi entgegen. Es ist diese tapfere Frau, über die das Evangelium zwar schweigt, aber von der die Nachwelt nicht vergessen hat, wie sie sich am Kreuzweg Jesu durch die gaffende Menschenmenge drängte, um Jesus ihr feuchtes, kühles Tuch hinzuhalten, in das er für

einen Augenblick sein verschwitztes und verschmutztes Gesicht drücken konnte. Später fand Veronika den Abdruck dieses Gesichtes im Tuch verewigt. So weit die Überlieferung, so die Darstellung in St. Viktor.

Man hat sich später dieser kleinen Geste erinnert; man wollte dieser unbekannten Frau eine Identität geben – und so entstand der Name „Veronika“: ein Kunstname, zusammengesetzt aus den griechischen Worten „veron“ und „ikon“ („wirklich“ und „Bild“), also „wahre Ikone“ oder „echtes Abbild“. Das Schweiß Tuch der Veronika will verweisen auf den einzig echten Zugang zu Jesus, das einzig authentische Bild von ihm, das wir uns machen können: Wenn wir dem leidenden und abgeschobenen und gedemütigten Menschen begegnen. Eine Erinnerung an das Wort Jesu: Ich war krank und fremd und gefangen und obdachlos und hungrig – und ihr habt mich besucht und betreut und unterstützt.

Gott begegnet uns in Jesus Christus – und Jesus Christus begegnet uns im Unscheinbaren und Unvermuteten. Gott fügt sich nicht immer unseren An-Sichten, sondern mutet uns neue Sicht-Weise zu.

Von einer solchen Erfahrung möchte ich berichten; sie liegt gerade einmal zehn Tage zurück. Ich war mit einer Pilgergruppe in der Türkei. Am Samstag letzter Woche waren wir in Izmir, dem früheren Smyrna. In der „Offenbarung des Johannes“ gibt es die „Sieben Sendschreiben“ an die Gemeinden Kleinasiens – die ermahnt und ermuntert werden. Allein die kleine Gemeinde von Smyrna erfährt nur Trost, keine Mahnung: „Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut; und doch bist du reich. ... Du wirst von deiner Umgebung geschmäht. Aber fürchte dich nicht vor dem, was du erleiden musst. Sei treu bis in den Tod, dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben.“ (vgl. Offb 2,9.10)

Allein die kleine Gemeinde von Smyrna erfährt in der Vision des Johannes Trost vom Herrn. Allein die kleine Gemeinde von Smyrna existiert heute noch, alle anderen sechs biblischen Gemeinden Kleinasiens sind verschwunden. Wir hatten ein Treffen mit dem heutigen Bischof von Smyrna/Izmir. Er schilderte die Lage der Katholiken in der heutigen Türkei – 20.000 Gläubige unter 80 Millionen Gesamtbevölkerung. Christen werden in der Türkei nicht verfolgt – wohl aber ausgegrenzt, benachteiligt, der Behördenwillkür ausgeliefert.

Der Bischof sagte: „Unsere Berufung ist, zu bleiben.“ Ähnlich sprach zwei Tage zuvor am „Haus Mariens“ eine Ordensfrau: „Unsere Aufgabe ist es, ganz einfach hier zu sein. Wie Maria.“ Sie haben keine „Funktion“, sondern zeigen einfach Präsenz, beten sehr viel, sprechen mit Pilgern und Touristen, geben Auskunft, gewähren Gastfreundschaft. Die bloße Anwesenheit als Berufung.

Auch die Diözese Izmir kann nichts Eindrucksvolles herzeigen: keine üppige Caritas, keine Sozialeinrichtungen und Zeitschriften, kaum kulturelle Formate oder Immobilien, keine Freizeitangebote oder politische Präsenz. Und doch findet die Kirche in der Türkei seit einigen Jahren einen steten Zulauf durch junge Menschen. Einfach Präsenz zeigen, einfach bleiben, auch wenn man nicht viel „machen“ und schon gar nicht groß repräsentieren kann. Und doch finden gerade so Außenstehende zu Christus, zum Evangelium. Weil die Gläubigen, die sie vorfinden, treu und authentisch sind. Weil sie nichts anderes können, als von ihrer Liebe zu Christus und zur Kirche zu erzählen. Kurzum: Weil der Zugang zur Botschaft Jesu nicht verstellt und blockiert ist durch materielle Überfrachtung, die von routinierten Kirchenbeamten und freudlosen Christen verteidigt und verwaltet würde.

Einfach da sein – und auf den Herrn verweisen: Dafür stehen Christen in der türkischen Diaspora. Dafür steht die hl. Veronika mit dem Schweißstuch. Damit wir wieder klarer sehen. Damit wir erkennen, worauf es ankommt. Oder genauer: auf wen es ankommt: Jesus Christus.

Darum ist die Pointe des heutigen Evangeliums *nicht*, dass der Blindgeborene am Ende sehen kann. Sondern die Pointe ist, dass der Sehend-Gewordene zur Ein-Sicht kommt, sich niederwirft und begeistert ruft: „Ich glaube, Herr!“ Er kann dies sagen, weil er dem Herrn begegnet ist, weil er vom Herrn angesprochen wurde, weil er das Gespräch mit dem Herrn zugelassen hat.

Zu diesem Bekenntnis möchte uns die Fastenzeit, die hl. Veronika, der Bischof von Izmir ermuntern: „Ich glaube, Herr!“

Amen.